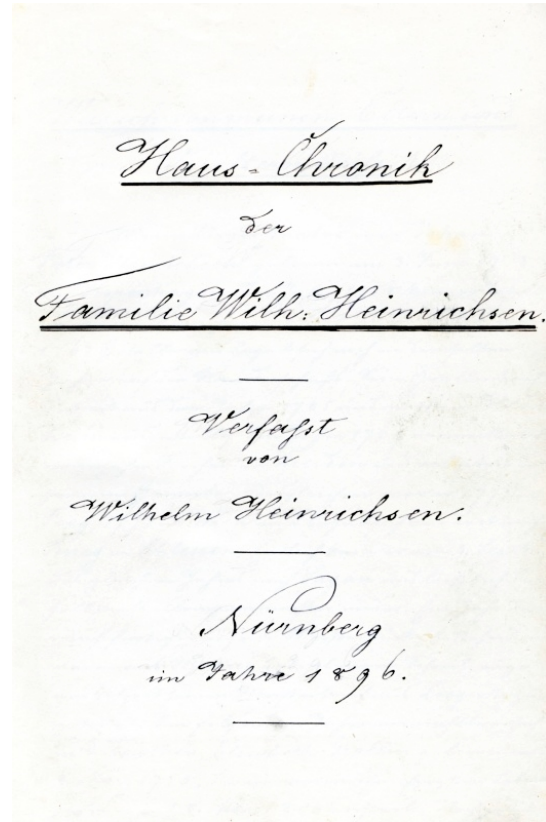


Das Sangerfest in Nürnberg 1861

Auszug aus den Lebenserinnerungen des Zinnfiguren-Fabrikanten **Wilhelm Heinrichsen** (16.04.1834 - 08.07.1908, Leitung der 1839 gegründeten Offizin Ernst Heinrichsen vom 01.05.1869 bis 14.03.1900). Die „Haus-Chronik“ umfasst etwa 1000 handschriftliche Seiten. Der Text ist dem Kapitel „Streben und werden. Der Turnverein.“ entnommen.



Wilhelm Heinrichsen (1834-1908)



Titelblatt der Hauschronik von 1896

Zum Autor: „Wilhelm Heinrichsen, gekennzeichnet durch einen gewaltigen roten Vollbart – er selbst bezeichnete sich als ‚von jutischem Typ‘ – wurde mit 35 Jahren Alleininhaber der väterlichen Firma. Neben der Entwicklung des Unternehmens bedeutete es ihm viel, rege am üblichen Leben teilzunehmen. Ein begeisterter Turner mit der dazugehörigen liberalen und nationalen Gesinnung, gehörte er 1861 zu den Neugrundern des Turnvereins, nachdem dieser im Anschluss an die Revolution von 1848 verboten gewesen war. Im offiziellen Nachruf der Stadt heisst es: ‚Seinem organisatorischen Talent und seiner Opferwilligkeit ist es mit zu danken, dass der Turnverein eine eigene Turnhalle besitzt. Er ging am liebsten in der Turnerjacke ohne Weste, den gestickten Turnergurtel um den Leib. Beim 10. Deutschen Turnerfest 1903 saß er im Ehrenwagen des Festzuges. Auch in der freiwilligen Feuerwehr war er aktiv tätig. Sein gesellschaftliches Engagement brachte es mit sich, dass er am 1. Dezember 1869 in das Gemeindegremium gewählt wurde, dem er jedoch nur drei Jahre angehörte. Er war Marktadjutant und Gemeindebevollmachtigter, Mitglied der Handelskammer und Vorsitzender des Gewerbevereins. Den Höhepunkt seiner üblichen Ehrungen bildete die am 19. Oktober 1882 erfolgte Ernennung zum Königlich Bayerischen Kommerzienrat.“

[Zitiert nach: Alfred Sulzer, 150 Jahre feinste Zinn-Compositions Figuren Ernst Heinrichsen Nürnberg. Eine Monographie zur Geschichte der Zinnfigur als Kinderspielzeug, Zürich 1989]

Einen breiten Raum in meinem Leben nimmt der Turnverein ein. Ihm verdanke ich eine wesentliche Förderung meiner besten Eigenschaften, eine Reifung und Stärkung meines Charakters und viele frohe Stunden. Schon vor 1848 bestand hier ein Turnverein in Verbindung mit einer Feuerwehr. Angeblich wegen politischer Umtriebe wurde er im Jahr 1849 aufgelöst und vegetierte unter dem Namen eines gymnastischen Vereins in den engen und dumpfen

Räumen eines ehemaligen Stalles weiter. Sein schwarzrotgoldenes von Frauen und Jungfrauen gestiftetes Banner hatte sich vor den schnüffelnden Organen der Polizei verkriechen müssen. Der treue Fahnenwart Stephan Blöst, ein blonder, bärtiger und schöner Mann, von Beruf Kaufweber, trug das reichgestickte Fahnentuch um den Leib gebunden, um es den Nachforschungen der Häscher zu entziehen. Später vergrub er es unter dem Boden seines Schlafzimmers direkt unter seinem Bette. Als im Jahr 1860 eine frischer Luftzug zu wehen begann, wurde eine Neugründung des Turnvereines vorgenommen. Unter unendlichem Jubel wurde die geliebte Fahne von den alten Mitgliedern übergeben. Bei dieser Gelegenheit hielt ich im Turnverein meine Jungferrede und wurde dadurch zum „kommenden Mann“.

Die Mitglieder liefen in Scharen herbei, von jedem Stande und Alter, vom zwölfjährigen Knaben bis zum sechzigjährigen Manne. Erst turnten wir in einem Privatgarten hinter der Veste, dann interimistisch in einem Circus auf dem Plerrer, schließlich in einer Bretterbude auf einer Wiese des Flaschenhofes in Neuhausen. Damals standen in der Marienvorstadt nur wenige Häuser. Wir mussten, die Laterne in der Hand, uns über Schutt und Gerölle, über Steine, Balken und Gruben den Weg bahnen. Von Beheizung der Halle war natürlich keine Rede; wir turnten manchmal bei 15° Kälte in Hemdsärmeln. Der Eifer war groß, die Zucht stramm. Übungen vom Reck und Barren, vom Sprungpferd und Sprungseil, sowie von der Leiter, auch Exerzieren waren am beliebtesten. Im Ganzen war das System ein gutes und gesundes, auf gleichmäßige Stärkung der Muskeln berechnet und vom einfachsten zum schwierigen anstrengend. Nur spielten die geringwertigen Arme, Knie- Bauch- Kreuz- und Riesenwellen noch eine zu vordringliche Rolle. Turnwart war der kleine hagere und geschmeidige Photograph Hahn, im besten Mannesalter stehend, der namentlich mit großer, schier unübertrefflicher Grazie an der Leiter und am Seil Übungen im Ziehklimmen vornahm. Er arbeitete mit solcher Leichtigkeit, dass man glaubte, man könne es gerade so machen.

Schon im ersten Jahre erklimmte ich die Leiter zur höchsten Macht und wurde mit überwiegender Stimmenzahl zum I. Sprecher ernannt. Mit noch viel größerem Stolze gürtete ich die weißrote Vorturnerschärpe um meine Hüften. Im Reck- und Barrenturnen war ich nicht geschmeidig genug, um es zu etwas rechtem zu bringen. Dagegen war ich ein guter Springer, legte meine sechzehn Fuß im Weitsprunge zurück und sprang vom Boden aus meine Brusthöhe. Die beste Leistung im Springen war damals durch ganz Deutschland achtzehn Fuß in der Weite. Als ich im Ringkampfe einmal einen robusten Schlossergesellen nach hartem Kampfe geworfen hatte, stieg mein Ansehen bedeutend.

Der beste Sprecher im Verein war Georg Thossen, ein muskulöser, junger Maschinenmechaniker, dessen Vater aus Schleswig stammte. Freiheit und Vaterland liebend sprach er mit beherrschendem Organe, mit ebenso viel Feuer als reifem Verstande. Es war eine Freude ihm zu zuhören, er wirkte packend und überzeugend und weder vorher noch nachher habe ich einen versprechenderen und frischen Redner gehört. Wir sahen ihn im Geiste schon im Parlamente und erwarteten Wunderdinge von ihm. Der ärmste hatte sich leider bei dem Brückenbau in Mainz eine Verkältung zugezogen, die mit einem Rückenmarksleiden endete. In den letzten Jahren ging er nur mühsam am Stocke mit ausgegrätschten Beinen, taumelnd wie ein Betrunkener. Unter unsäglichen Qualen ist er nach jahrelangem Siechtum in München unter Hinterlassung einer Witwe und eines sehr begabten Töchterleins, die den Beruf als Lehrerin ergriff, gestorben.

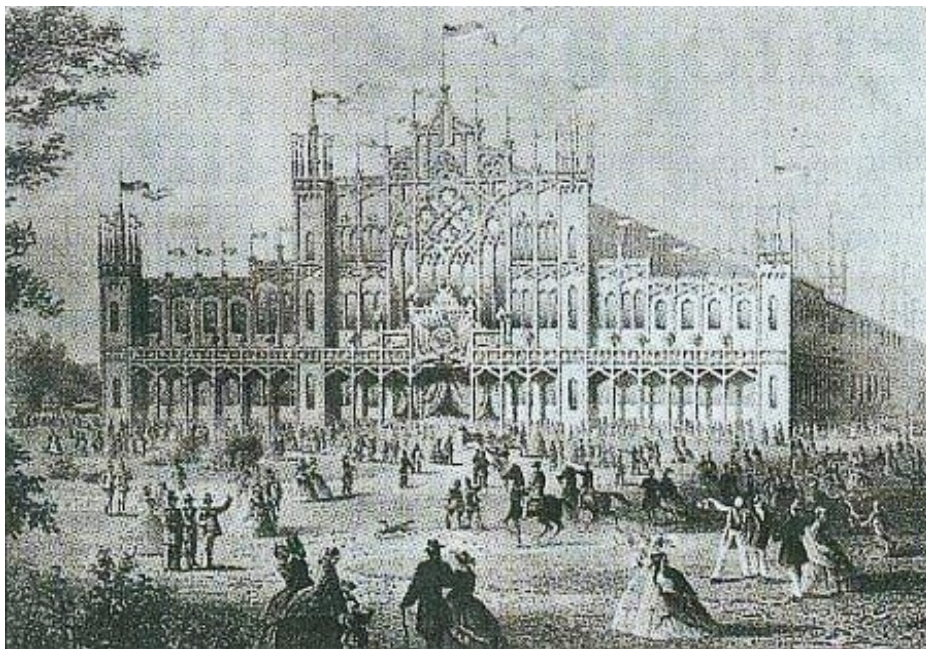
Einer von der alten Garde war Carl Stark. Ein vielseitiger, humorvoller, poetisch begabter Mann, aber ohne Beständigkeit. Nacheinander war er Postbeamter, kaufmännischer Revisor, Wirt, Turnlehrer, Spielwarenfabrikant, Photograph und Versicherungsbeamter gewesen. Bei aller Herzensgüte war er leichtsinnig bis zur äußersten Grenze. Im Jahre 1848 hatte er als Freischärleroffizier den badischen Feldzug mitgemacht und war sodann nach der Schweiz geflohen. Im Jahre 1870 organisierte er eine freiwillige Sanitätscompagnie, führte sie bis Sedan und hat sich dadurch große Verdienste erworben, die durch das eiserne Kreuz für Nichtkämpfer anerkannt wurden.

Bei dem großen deutschen Sängereise im Jahr 1861 bot sich dem Turnvereine zum ersten Male Gelegenheit der Öffentlichkeit in größerem Umfange zu dienen. Von allen deutschen Gauen und aus der Fremde strömten die Sänger zusammen, gegen fünf tausend und fünf hundert Mann stark mit zweihundert und vierzig Bannern. Die alte Noris hatte sich zum Willkomm der Gäste in ein glänzendes Festgewand geworfen, um dessen Zurichtung der geniale Direktor der Kunstschule August Kreling mit seinen Schülern unverdrossen und selbstlos vom frühen Morgen bis zum späten Abend wirkte. Die alten Thore wurden geschmückt, Triumphbögen errichtet und vor allem die Geburts- und Wohnhäuser der berühmtesten Nürnberger mit sinnigen Sprüchen und wirksamen Schildereien, umrahmt von Laubgewinden, Teppichen und flatternden Fahnen auf das festlichste herausgeputzt. Die lange, kahle Wand an der Südfronte des Hauptmarkte zierte ein Turnier, an das Meister Kreling selbst Hand anlegte. Hei! Wie das fleckte, wenn er den Pinsel in langsamen, sicheren Linien schwang als wäre es ein Kinderspiel. Das Haus, gleichfalls am Hauptmarkte, in dem Albrecht Dürer geboren war und Pyrkheimer wohnte, schmückte mein genialer Freund Prof. Jäger mit einem Bilde, das die ganze Vorderfront des Hauses bedeckte. Es war eine farbenprächtige Komposition mit dem Kaiser Maximilian im Mittelpunkte, dem die Nürnberger Künstler Dürer, Peter Vischer, Adam Kraft, Veit Stoß und Lindenast ihre Huldigung darbrachten. Am Wohnhause Adam Krafts sah man den bärtigen Meister in seinem Schurzfelle an dem Sakramentshäuschen arbeiten, das in voller natürlicher Größe dargestellt war, während die Wohnstätte von Veit Stoß ein Bild schmückte, das darstellte, wie eben sein englischer Gruß mit Blumen und Kränzen geschmückt, in festlichem Aufzuge zur St. Lorenzkirche getragen wird. Am Peter-Vischer-Haus zeigten bronzierte Reliefs den Meister an der Arbeit bei seinem unvergleichlich schönen Grabmal des Heiligen St. Sebaldus. Besonders lieblich und humorvoll war des Malers Hans Hösch Schmückung am Hause des Volksdichters Gröbel im Schießgraben. Umgeben von seinen beruflichen Arbeiten, unter denen der messerspeiende Drache samt dem Nürnberger Trichter nicht fehlte, sah man den anmutigsten Philister mit seinem bandumflochtenen Zopfe nach Feierabend in seiner Werkstätte sitzen und an jenen humorvollen Gedichten arbeiten, die schon so viele Generationen mit Lust und Jubel erfüllt. Kaum ein Haus irgend eines berühmten Mannes entbehrte Schmuck und Sinnspruch. Bis hinein in die engen dunklen, dürftigen Gässchen flatterten die Fahnen und Fähnchen, wobei die schwarz-rot-goldenen Farben, als damaliges Symbol deutscher Einheits- und Freiheitsbestrebungen die erste Rolle spielten. Jeder Nürnberger war stolz darauf einen Gast zu beherbergen und jeder tischte das beste auf, was sein Geldbeutel erlaubte.

Ich hatte bei Beginn des Festes einen arbeitsvollen Tag. Schon früh vier Uhr war ich auf den Beinen und erst im der Nacht gegen zwei Uhr sank ich ermüdet in das Bett. Ich hatte für die rechtzeitige Vollendung des Schmuckes am Peter-Vischer-Hause zu sorgen, außerdem galt es, die Zöglinge des Turnvereines, die teilnahmen an der Führung der Fremden, in ihre Quartiere und an der Besorgung des Reisegepäckes zu organisieren, zu instruieren und zu kontrollieren.

Die Anordnung des Festzuges war keine Kleinigkeit. Ursprünglich wollten Magistrat und Festausschuß diese Aufgabe allein in die Hand nehmen. Als aber die Teilnehmer so massenhaft sich in letzter Stunde anmeldeten, hielt er es für gut, sich der Mitwirkung des Turnvereines zu versichern. Um zehn Uhr früh erhielt ich die Mitteilung dieses Beschlusses und um zwei Uhr sollte der Festzug stattfinden. Das war keine kleine Aufgabe. Eiligst geschriebene Plakate wurden an den Straßenecken angeheftet und die Turnersleute aufgefordert sich um zwölf Uhr auf dem Hallplatze zu versammeln. Den einzelnen Vereinen wurden ihre Namen und Herkunft, von Eichenlaubkränzen umrahmt, auf denselben durch Schulknaben vorangetragen, die Musikchöre passend eingereiht und die Anordnung so getroffen, dass der Zug einen Corso machte, so dass auch die Teilnehmer sich des bewegten Bildes in seiner ganzen Ausdehnung erfreuen konnten. Zur vorgeschriebene Zeit setzte sich mit dem Glockenschlage der Festzug in Bewegung, was namentlich dem organisatorischen Talente Carl Starks zu verdanken war. An der Spitze des Zuges hatten wir eine Art von Phalanx von unseren kräftigsten Leuten ge-

bildet, die wie ein Schneeflug die dichtgestauten Massen durchschneidet. Jede Abteilung des Zuges wurde von einem Turner begleitet, den Schluß bildete die Feuerwehr mit blitzenden Helmen und in voller Ausrüstung, um den Nachschub aufzuhalten, was keine kleine Aufgabe war. Die flinksten Turner mussten Adjutantendienste leisten und an die Spitze berichten, ob auch alle Columnen den richtigen Anschluß hätten, denn nichts ist schlimmer als wenn Lücken entstehen und der Zug sozusagen auseinander fällt. Am ersten wird das verhindert durch ein möglichst langsames Vorschreiten der Spitze; denn militärische Schulung und militärischer Gehorsam lassen sich bei solchen Gelegenheiten nicht verlangen. Der Turnverein hat sich durch seine Führung des Zuges großes Lob erworben, was auch durch eine Zuschrift des Magistrates warm und ehrenvoll ausgesprochen wurde: die Musikweisen ertönten, die Fahnen flatterten im Winde und neigten sich vor den dichtbesetzten Fenstern, aus denen Frauen und Jungfrauen Blumensträuße und Kränze verschwenderisch herabwarfen, ja als sie ihre Munition verschossen hatten, griffen sie zu den Tannengirlanden des Hauses und ließen dessen Zweiglein auf die Sänger nieder regnen. Zuletzt war der Zug ein wandelnder Wald von Laub, Tannenreisern und Kränzen. Zum Danke ließen die Gäste ihren Sängerguß ertönen. Knaben und Mädchen brachten aus den Häusern Krüge braunen Gerstensaftes oder Pokale mit funkelndem Weine. Nicht enden wollende Hochrufe ertönten, wozu die Trompeten schallenden Tusch ertönen ließen; es gab manche Stauung und manchen Aufenthalt. Am meisten wurden die Tyroler in ihrer schmucken Nationaltracht gefeiert, und nicht minder die Schleswig-Holsteiner. Besonderen Jubel erregte auch die Abordnung eines deutschen Gesangvereines aus Constantinopel.



Die Sängerhalle, die am Maxfeld in Nürnberg 1861 für das Sängerfest errichtet wurde.

Der Festplatz war das Maxfeld, auf dessen nördlichem Ende die schmucke Festhalle von dem begabten Zimmermann Sim. Schellhorn errichtet worden war. Selbstverständlich standen da selbst schon die mächtigen schattenspendenden Kastanienbäume und Linden, aber die Wege waren noch wenig gepflegt, und es wucherte nur wilder Rasen mit sandigen Blößen.

Die Gesangsaufführungen mit ihren wuchtigen Chören waren zumeist Weihgesänge patriotischen Inhaltes, von den hervorragendsten Komponisten Deutschlands eigens zu diesem Zwecke in Musik gesetzt. Die meisten derselben dirigierten ihre Schöpfungen persönlich, was einen Sturm von Begeisterung hervorrief. Die musikalische Oberleitung lag in den bewährten Händen des Musikdirektors Julius Grobe, meines späteren Schwiegervaters. Er selbst hatte zu

einem prächtigen, patriotischem Texte eine ergreifenden Melodie geschaffen, mit dem wiederkehrenden, rauschend vorgetragenem Endreim:

Nicht blende Dich Gold! Nicht fürchte das Blei!
Sei einig mein Deutschland, sei einig und frei!

Den höchsten Sturm der Begeisterung aber rief es hervor, als der feurige Komponist Neeb aus Frankfurt a/M. in der Extase seinen Taktstock wegwarf und mit der Quaste der großen dreifarbigigen Festfahne seine Schöpfung zu Ende dirigierte. Auch bei dem Festessen in der Halle, in den Bierschenken und bei den auf dem Rasen lagernden Gruppen lohte die vaterländische Begeisterung in hellen Flammen auf. Ein k. Regierungsrat Dr. Teutsch aus München hat wohl in einer vortrefflichen Improvisation das beste gesprochen und den Vogel abgeschossen. Nach einigen einleitenden Strophen ließ er sich also vernehmen:

Wir verpönen das Wort – das heillose Wort,
Wir kennen kein Süd, wir kennen kein Nord,
Wir verfluchen die Phrase, der Teufel hol's
Wir sind geschnitten aus einem Holz –
Wir sind wie Blätter der Blumenkron'
Ein Blatt ist nichts, – ist des Windes Hohn –
Wir kennen kein Westen und kein Osten,
Soll unsre Ehre verkümmern, verrostet,
Wenn die heillose Phrase die gottverfluchte,
Noch einmal den Weg über die Lippen suchte,
Tauft der Vater die Söhne doch mannichfalt,
Sind sie verschieden auch an Gestalt,
An Art und Sitte, so ist das nur
Ein wandelbar Gesetz der Natur,
Doch sind sie nur eines Hauses Erben,
Verbunden, verkittet vom Leben zum Sterben.

Das zündete wie der Blitz und Freudenthränen weinend warf sich der Tyroler an die Brust des Norddeutschen.

Leider hat es nicht verhindert, daß die deutschen Brüder sich 1866 weidlich ausklopften, aber wer weiß, ob dieses mächtige und natürliche Volksgefühl in langen, langen Jahren nicht doch einmal zur That wird und nicht allein die Brücke schlägt vom Stamm zum Stamm, sondern von einer Nation zur anderen.

Der zweite Bürgermeister Seiler sprach mit bewegten Worten den Abschiedsgruß, ihm antwortete Dr. Gerster, ein unersetzter und sehr erregter alter Herr, aber ein glühender Patriot. Zum Schluß warf er in der Begeisterung seinen Hut hoch empor und brachte ein Hoch auf Nürnberg, das einen Widerhall fand, wie das Brausen der Meerswogen bei stürmischer See.

Das Nürnberger Sängerefest blieb typisch für alle kommenden nationalen Feste und ist in seiner reinen Begeisterung wohl von keinem anderen übertroffen worden. Die Feste folgten sich zu rasch aufeinander, sie nahmen zu an Glanz und Luxus, wurden aber von den politischen Ereignissen in den Schatten gestellt und sind heutzutage kaum mehr als große, glänzende Kirchweihen.

Zusammenstellung dieser Seite: Dr. Brigitte Grobe / Helmut Walther (Juli 2017)